Nr. 2 1925

Die Zeit im Bild

Beilage zum Posener Tageblatt



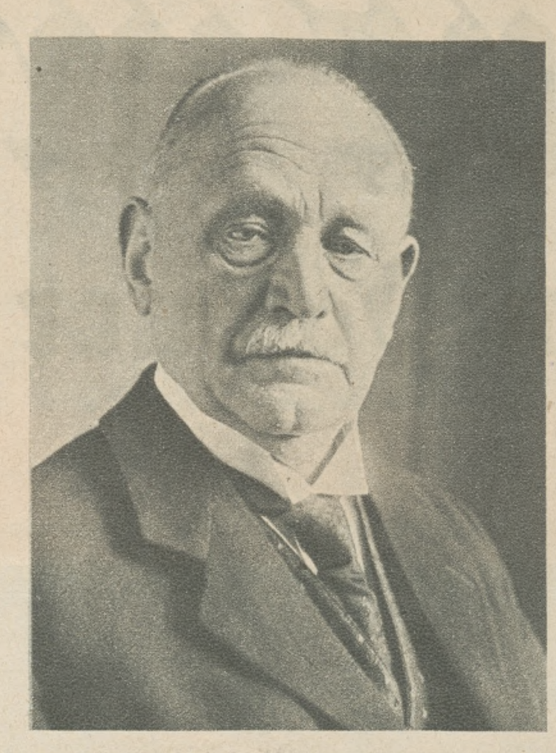
Phot. Sennecke

Skiläufers Ankunft vor der Schutzhütte

A

Bilder vom Tage

General Maercker, der bekannte Gründer des freiwilligen Landjägerkorps, mit dem er im Frühjahr 1919 in Mitteldeutschland Ruhe und Ordnung wiederherstellte, starb am 31. Dezember 1924, kurz vor Vollendung seines sechzigsten Lebensjahres



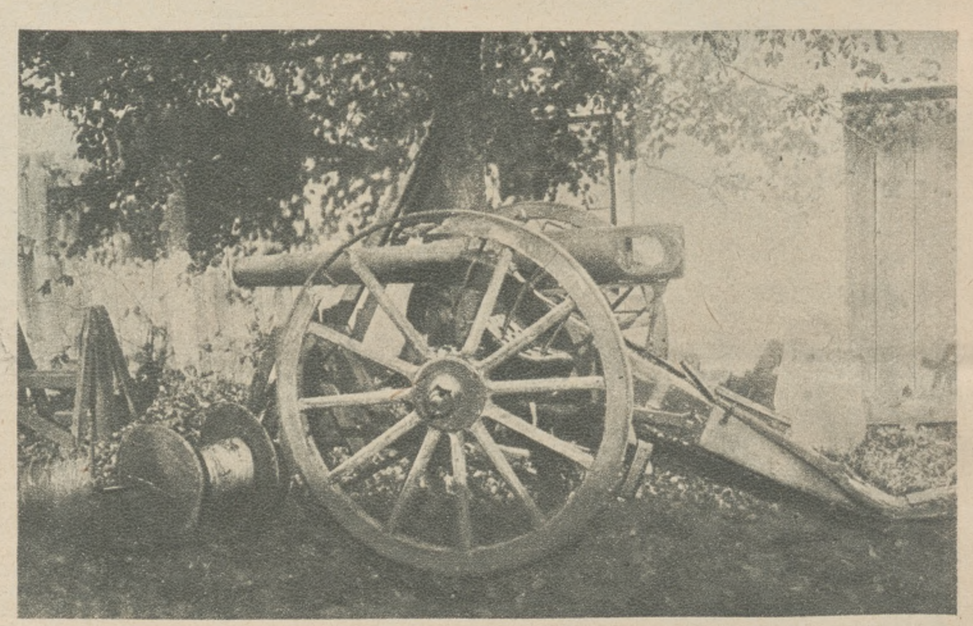
Der Präsident des deutschen evangelischen Kirchen-Ausschusses und des evangelischen Oberkirchenrates in Berlin, Wirkl. Geh. Oberkonsistorialrat D. Reinhardt Moeller, trat nach 34jähriger Tätigkeit im evangelischen Oberkirchenrat zu Berlin in den Ruhestand. Phot. Atlantic



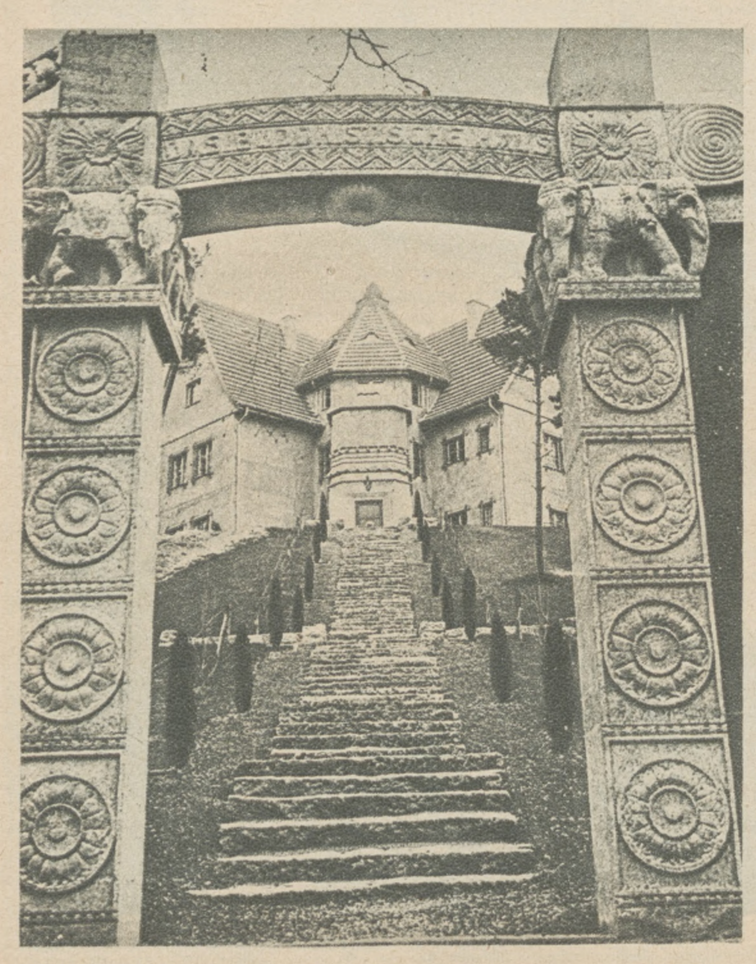
Der bekannte Architekt und Schriftsteller Geh. Rat Professor Bodo Ebhardt, der u. a. die Wiederherstellung der Hoh-Königsburg i. Elf., der Marksburg a. Rh., der Feste Koburg geleitet hat, vollendete am 5. Januar 1925 sein 60. Lebensjahr. Photothek



Blick auf Köln am Rhein, das infolge der Verhandlungen über die Räumung der Kölner Zone augenblicklich im Mittelpunkt des Interesses steht. Photothek



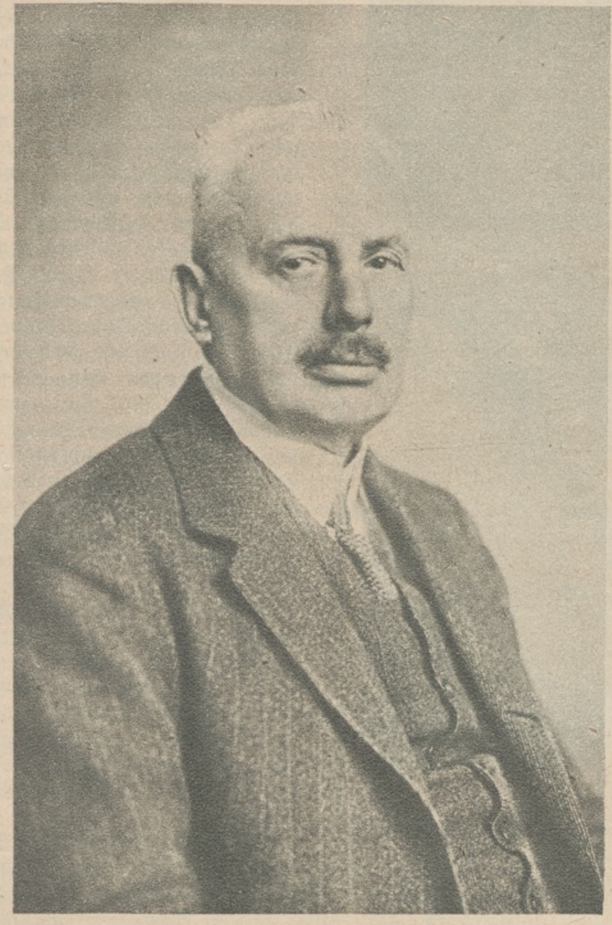
„Auch ein Grund" für die Nichträumung Kölns. Offiziere der Interalliierten Kontrollkommission haben vor einiger Zeit auf dem Truppenübungsplatz Königsbrück bei Dresden zwanzig nicht angegebene Geschütze entdeckt, die schon vor dem Kriege lediglich als Zielgeschütze dienten.



Ein buddhistisches Haus bei Berlin. In Frohnau bei Berlin hat der bekannte Indienforscher Dr. Dahlke, Führer der deutschen neu-buddhistischen Bewegung, einen Tempel errichtet. Fotoaktuell



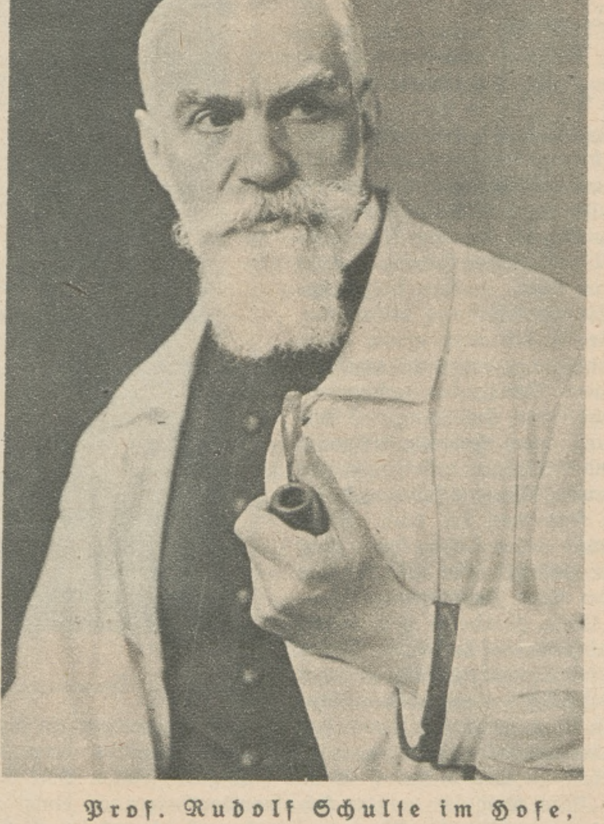
Der in Breslau tätige Bildhauer Paul Schulz ist ein Schlesier. Er wurde am 5. 1. 1875 in Tschirnau (Kreis Guhrau) geboren und ist aus dem Steinmetzhandwerk hervorgegangen. Eine Zeitlang war er Schüler von Christian Behrens, alsdann auf Reisen in Frankreich, England und Italien. Er hat eine Reihe von Denkmälern für einzelne Orte in Schlesien und eine ungewöhnlich große Zahl von Bildnisbüsten geschaffen. Wir zeigen eine Aufnahme des Künstlers in seinem Atelier.



Geheimrat Prof. Dr. Bumm, der bekannte deutsche Frauenarzt und Leiter der Berliner Universitäts-Frauenklinik, ist am 2. Januar im Alter von 67 Jahren in München an den Folgen eines Gallensteinleidens gestorben Transocean



Staatssekretär a. D. Dr. Lewald,
dem Präsidenten des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen, ist von der Juristischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität, Bonn, ehrenhalber die Würde eines Doktors der Rechte verliehen worden Phot. John Graudenz



Prof. Rudolf Schulte im Hofe, der bekannte Berliner Porträtmaler, feiert am 9. Januar seinen 60. Geburtstag Transocean



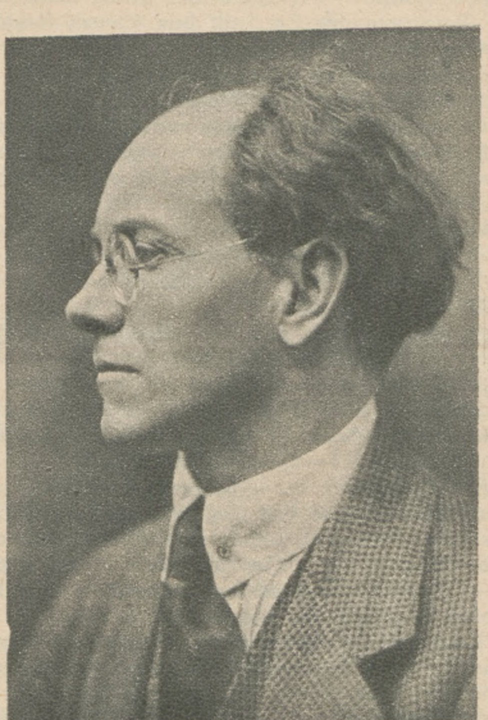
Fee von Reznicek,
die Tochter des bekannten Komponisten E. N. v. Reznicek, hat sich zur Bühne gewandt und trat im Staatstheater in Altenburg als „Leonore" im „Troubadour" auf Phot. Atlantic





Volksfest
in dem westsächsischen Gebirgsstädtchen Wildenfels
anläßlich der Einholung der Braut, Prinzessin Antonie von Schwarzburg, durch den Bräutigam, Grafen Solms-Wildenfels, auf Schloß Wildenfels. (1) und (2) die Geschwister der Braut, (3) und (4) Fürst und Fürstin von Schwarzburg, (5) die Braut, (6) der Bräutigam.

☆



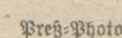
Richard Trunk
ist von dem berühmten Kölner Männergesangverein an Stelle des wegen seines hohen Alters zurückgetretenen Dirigenten Professor Josef Schwarz zum Dirigenten gewählt worden Kester & Co.



Der Führer der indischen Nationalisten, Mahatma Ghandi, der entschieden gegen den Bolschewismus Stellung genommen hat Phot. Atlantic



Zu dem Aufstand in Albanien.
Typisches Landschaftsbild aus der Gegend der Hauptkämpfe



Preß-Photo

Und so dich dein Auge ärgert!

Von Carolus Asper



Originalradierung von Paul Gerhardt

In einem der Nebenzimmer des „Internationalen Klubs“ in Baden-Baden, dessen altvornehm-gediegene Aufmachung so wohltuend absticht von dem kalten, aufdringlichen Prunk moderner Spielklubs, saß eine kleine Gesellschaft älterer Herren, — nicht beim Spiel, sondern in zwangloser Unterhaltung beisammen, wie sie sich nach einem guten Diner ganz von selbst ergibt in einem Kreis, der zusammengehört nach Erziehung und Bildung, nach Lebensgewöhnung und Vermögen und in den kein fremdes Element Störung trägt; in dem man sich auch einmal etwas gehen lassen kann, ohne die Gefahr einer Mißdeutung oder einer Indiskretion.

Man plauderte von diesem und jenem bei duftendem Mokka und schweren Importen und war schließlich aus irgendeinem Anlaß dazu gekommen, aus der eigenen Vergangenheit, aus froher, meist schon ein Vierteljahrhundert zurückliegender Jugendzeit irgendein hervorstechendes Ereignis zum besten zu geben, in dem natürlich in den häufigsten Fällen Gott Eros die Hauptrolle spielte.

„Nun, Konsul!“ wandte sich einer der Herren an einen andern, der still und traumverloren ins Leere blickte. „Sie waren doch auch einmal jung! Seit wir uns kennen, und das sind doch schon etliche Jährchen, wußte Frau Fama, die sonst so geschwätzige, bei Ihnen von keinem noch so oberflächlichen Techtelmechtel zu berichten. — Waren Sie denn wirklich immer solch keuscher Joseph? — — Sonderbar genug wäre das; — — noch seltsamer ist es, daß Sie bei der Verehrung, die Sie sonst dem schönen Geschlecht zollen, auch nicht geheiratet haben. — Fanden Sie wirklich einmal solch dickes Haar in der Suppe? — Hand aufs Herz! — Sie müssen etwas zu erzählen haben!“

„Ja, liebe Freunde, Sie haben recht. — Daß ich mich dem Weib fern gehalten, kein Verhältnis gehabt, auch nicht geheiratet habe, obgleich ich dazu reichlich Gelegenheit und manchmal auch vielleicht Lust gehabt hätte, daran trägt ein Erlebnis die Schuld, das auf mein ganzes Leben seinen Schatten geworfen hat und das ich auch bis heute noch nicht ganz habe überwinden können. — Vielleicht ist's übertrieben, — — aber das Gefühl meiner Schuld ließ mich nun einmal nicht los und so — habe ich Entsagung geübt in selbstauferlegter Sühne.“

„Das hört sich ja ganz tragisch an!“

„Erzählen Sie bitte!“

„Vielleicht können wir Sie absolvieren von Ihrer sicher nur eingebildeten Schuld!“

„Vielleicht! — — Vielleicht ist sie wirklich nur eingebildet — und alles lediglich ‚Zufall‘ gewesen. — Aber alles im Leben ist schließlich Einbildung: Glück und Unglück, — — Freude und Leid, — — und — auch die Schuld! — — Und wenn schon! — — Wirklichkeit ist eben doch das, was wir als solche in uns selbst empfinden, und so ist Einbildung schließlich doch Realität. — — In uns selbst ist das Gericht. — — Vielleicht wäre alles auch unter anderen Umständen so gekommen, wie es kam, — — — — aber es steht eben doch geschrieben: Es muß ja Ärgernis kommen, doch wehe dem Menschen, durch den es kommt. — Und dieser Mensch war ich, — — vor seinem Gewissen, — — und darum entsagte ich der Liebe. — — Wohl fiel es zuzeiten etwas schwer, aber — heute habe ich überwunden; — — und ich habe bei der Karitas reicheres, jedenfalls reineres Glück gefunden, als mir Eros je hätte schenken können. — — Bis heute habe ich noch nie von der Sache gesprochen, — aber — — wenn es Sie interessiert? — — —“

„Wir bitten sehr darum!“

„Nun, so hört! — — — Für meine Lehrzeit in Hamburg hatte mir mein alter Herr einen so reichlichen Wechsel ausgestellt, daß ich mir keinen vernünftigen Wunsch zu versagen brauchte. Er konnte auch ruhig so liberal sein, ohne einen Mißbrauch befürchten zu müssen, denn ich hatte schon damals eigentlich nur eine Leidenschaft: Pferde. Ihr widmete ich jede freie Stunde, und ihr habe ich es wohl auch größtenteils zu danken, daß ich niemals weder der Liebe, noch dem Spiel oder dem Trunk über Gebühr gehuldigt habe und dadurch vor allerlei Schlimmem und Häßlichem an Leib und Seele bewahrt geblieben bin, obgleich ich nie ein Kopfhänger und Spielverderber, sondern im Gegenteil immer und überall mit dabei war und meine Jugend in vollen Zügen genoß. — Meine equestrische Lehrzeit war streng. Mein Vater, selbst ein tüchtiger Reiter, schenkte mir nichts, und als ich mit neunzehn Jahren nach Hamburg kam, war ich schon ein in allen Sätteln gerechter Kampagne- und ein guter Schulreiter. Bei Schelle hatte ich mein eigenes Pferd stehen, nebenbei ritt ich noch die großen Verbrecher im Stall, mit denen niemand so recht fertig werden konnte und die paar Elitepferde, die nicht jedermann zwischen Faust und Schenkel bekam. Und bei Renz, der damals mit Oskar, Ozeana, Therese und der unvergleichlichen Clothilde Hager in höchster Blüte stand, war ich natürlich Stammgast, nicht allein abends in der Vorstellung, sondern auch jeden Morgen vor Bürobeginn bei den Proben.



Originalradierung von Fritz Neumann

Schließlich arbeitete ich als Volontär die Pferde zwischen den Pilaren, und in den niederen und hohen Schulen, ritt in den Vorstellungen Quadrillen und Jagden mit und pfuschte auch dem Jockeireiter ins Handwerk. Clothilde vertraute mir sogar ihren herrlichen „Goldbird“ an, bis ich mich einmal mit ihm überschlug und glücklicherweise nur mir ein halbes Dutzend Knochen dabei brach, die bald wieder heilten und auch bis heute gehalten haben.

Die in ihrer Art so exklusive Artistengesellschaft betrachtete mich schließlich ganz als einen der ihrigen, und ich konnte mich so durch eigene Anschauung und Erfahrung davon überzeugen, ein wie solides Leben der echte Artist und namentlich die Artistin, die es ernst mit ihrer Kunst nehmen, im Grunde führen. — Ganz im Gegensatz zur öffentlichen Meinung.

Kein Wunder! Denn wessen Beruf die völlige Beherrschung des Körpers, der Muskeln wie der Nerven, in jedem Augenblick zur unerläßlichen Bedingung macht, für den jedes, aber auch das geringfügigste Versagen den Tod oder lebenslängliches Siechtum zur Folge haben kann, wer täglich stundenlang schwer körperlich arbeitet, dazu seinen Geist fortwährend auf das Ausklügeln immer wieder neuer, noch kühnerer, noch waghalsigerer Tricks gerichtet haben muß, um gegenüber der scharfen Konkurrenz nicht ins Hintertreffen zu kommen, der hat für Körper und Geist schwächende Ausschweifungen weder Zeit noch Sinn. Namentlich noch auf die Erhaltung schöner Formen bedacht sein müssen und die ganz genau wissen, daß ihnen nichts schädlicher ist als geschlechtlicher Leichtsinn, die führen ein Leben, das hinsichtlich Fleiß und Betragen manch „ehrsamer“ Bürgerstochter als Vorbild dienen könnte.

Daß sich dessenungeachtet zwischen zwei Künstlern manchmal Verhältnisse anspinnen, die nicht rein platonisch bleiben, ist — ganz abgesehen davon, daß sie fast ausnahmlos früher oder später zur Ehe führen — in der menschlichen Natur begründet.

Aber daß eine wirkliche Artistin etwa von Hand zu Hand ginge, wie manches Kontorfräulein bei mindestens jedem Stellungswechsel, ist einfach ausgeschlossen. Und hätte ich Töchter, ich würde sie unbesorgter und leichteren Herzens dem Zirkus anvertrauen als — — einem Schweizer Mädchenpensionat! — Ich spreche auch da aus Erfahrung. — Im Zirkus wäre es vielleicht möglich, daß sie auf Abwege gerieten, — im Pensionat und auch im Kontor — — hm — aber fast sicher! Weniger durch ihre eigene Schuld, als durch die der männlichen Umgebung.

So lagen die Verhältnisse wenigstens damals, als der Zirkus noch auf der Höhe stand und wahrhaft Kunst pflegte. Seit seinem Niedergang, seit die Equestrik in den Hintergrund getreten ist, seit die wirklichen Artisten unter dem zusammengewürfelten Volk der Statisten der Ausstattungsstücke fast verschwinden, mag sich vielleicht auch in jener Beziehung manches geändert haben, — leider! — — Aber damals war es so. — Ernst war die Kunst und dementsprechend auch das Leben ihrer Jünger.

Nun kennen Sie das Milieu, das ich Ihnen so genau schildern mußte, damit Sie das Ereignis selbst, seine Ursachen und seine Folgen, namentlich aber seinen Eindruck auf mich verstehen können. — —

Zu jener Zeit, als ich bei Renz volontierte, war dort eine junge Elevin als Panneau- und Jockeireiterin tätig: ein entzückendes, liebes Ding aus einer der ältesten Kunstreiterdynastien, — der Name tut nichts zur Sache, — die, obgleich noch nicht fertig ausgebildet, doch zu den schönsten Hoffnungen berechtigte und ein Stern in ihrem Fach zu werden versprach. Sie hatte ja auch in Oceana Renz eine selbst- und neidlose und die denkbar berufenste Lehrmeisterin.

Ich will Sie mit der Schilderung ihrer körperlichen Vorzüge nicht langweilen. Geschmack habe ich anerkanntermaßen immer gehabt, und was uns schließlich zusammenführte, war ja auch vielmehr die gemeinschaftliche Hingabe an unsere Kunst, die Leidenschaft für das Pferd und der ernste Wille, es in unserem Fach zu etwas zu bringen. — Unvergeßlich wird mir zeitlebens die reine, selbstlose und darum so schöne Freude sein, die wir beide empfanden, wenn dem anderen nach heißem Mühen und geduldiger Arbeit, nach tausend Fehlschlägen eine schwierige Sache gelungen war, Pferd und Reiter begriffen hatten und eines geworden waren; — oder, wenn wir zusammen, sie auf ihrem „Satan“, ich auf Oceanas „Peter“ in edlem Wettstreit voltigierten oder eine Fahrschule miteinander ritten.

Und, — wer weiß, wie alles noch gekommen wäre, wenn eben nicht alles gekommen wäre, — wie es — dann kam!?

Jedenfalls: Wir paßten vorzüglich zusammen, waren beide jung, steckten voller Ideale, hatten außer unserer Kunst auch sonst so viele gemeinschaftliche Interessen und gewannen uns so mit der Zeit, — ach, wie lange uns selbst ganz unbewußt! — von Herzen lieb.

Ich danke es heute noch meinen Eltern, daß sie mich zur unbegrenzten Achtung vor dem Weib erzogen haben, vor dem Weib jeden Standes und in jeder Lebenslage, — sie hat mich vor vielem Häßlichen bewahrt: — Häßlichem in Gedanken, Worten und Werken, an Leib und Seele! — — —

So lag auch meiner Liebe zu — na, nennen wir sie Maud, — jede frivole Beimischung fern, und sie wäre heute sicherlich die Mutter meiner Kinder, wenn der „Zufall“, an den ja manche zu glauben vorgeben, nicht einen Knoten geschürzt hätte, den ein tragisches Geschick so bald und jäh zerriß.

Der vorzügliche und in Fachkreisen mit Recht hochangesehene Wanderzirkus Kolter-Malström, der heute noch, wie damals in Schleswig-Holstein und Mecklenburg, seine Zelte aufschlägt, hatte Maud einen sehr günstigen Vorschlag gemacht und ihr auch eine Gage geboten, wie sie Renz, der in ihrem Fach durch Oceana schon ausreichend und hervorragend besetzt war, einer zweiten Kraft nicht zahlen konnte. Er befand sich gerade in Ratzeburg, und da ich mit seinem Bereiter, dem Abkömmling eines alten verarmten Adelsgeschlechts, in Unterhandlung wegen eines Schulpferdes stand, zu dessen Ankauf mir mein Vater die Mittel bewilligt hatte, Maud vorerst nur zwei Wochen auf Probe reiten sollte, waren wir übereingekommen, daß ich sie begleiten würde: halb als Freund und Kollege, halb als Elefant.

Ich hatte im „Ratskeller“ zwei Zimmer bestellt, und selig, wie zwei Kinder, die wir im Grunde ja auch waren, fuhren wir in strahlendem Sonnenschein durch Holsteins üppige Auen nach der alten Herzogstadt am herrlichen buchenumrauschten See.

Der weite Weg von der Station zur Stadt, den damals noch keine Kleinbahn, ich glaube kaum ein Omnibus kürzte, störte uns nicht. Im Gegenteil, wir gingen durch grünen schattigen Buchenwald, durch golden wogende Kornfelder. Der Weg wurde uns eine Quelle überströmenden Glücks, und Hand in Hand standen wir endlich stumm und zag oben auf der Höhe und blickten entzückten Auges hinunter auf den in Wald und Feld gebetteten blauen See, bis die Karre mit unserem Gepäck uns aus dem Traum von Jugendglück

und -lust weckte. Bergab ging's auf knochenbrecherischem Kopfsteinpflaster bis zum Marktplatz mit seinen alten Linden und unter ihnen dem großen Zelt und den blauen Wohnwagen: „Zirkus Kolter-Malström“.

Absichtlich hatten wir unsere Ankunft nicht gemeldet. Wir wollten zunächst inkognito bleiben und uns erst einmal die Vorstellung und den ganzen Betrieb mit Kennerblicken beschauen.

Gleich am Marktplatz auch das Hotel „Ratskeller“. Zwei wunderhübsche saubere Zimmer, dazwischen ein großer Salon. Dennoch hatte ich als Großstädter nicht gar zu viel Vertrauen zu diesem „ersten Hause am Platze“, empfand überhaupt ein gelindes Grauen vor dem „Nest“, auf dessen Pflaster ganze Wiesen lustig sproßten.

Ich sollte aber bald eines Besseren belehrt werden.

Wie andere junge Mädchen für Erdbeeren mit Schlagsahne, für Mohrenköpfe und Baisers und ähnliche Dinge schwärmen, hatte Maud eine Schwäche für Hummermayonnaise zu jeder Tag- und Nachtzeit, und als wir unten im Gastzimmer saßen, meinte sie:

„Du, Carlos, ich hätte eigentlich wieder mal Lust zu einer Hummermayonnaise.“

„Ha! Du bist gut! — in Ratzeburg Hummermayonnaise! — — Gib acht, der Kellner wird ganz dumm fragen, ob das was zum Essen oder zum Trinken sein soll!“ — „Frag' ihn doch erst mal!“ — Gesagt — getan — — und die Antwort? — „Befehlen die Herrschaften frischen oder Büchsenhummer?“

Au! — Nun war ich der Blamierte und machte wohl selbst das dumme Gesicht, das ich dem Ober zugetraut hatte. Ich war so verblüfft, daß Maud statt meiner „natürlich frischen“ bestellen mußte und, als der Kellner weg war, fröhlich Rübchen schabte: — „ätsch! — Wer hat nun wieder einmal recht gehabt? — Du hast mir meine Hummermayonnaise nur nicht gegönnt! — Neidhammel du! — Pfui! — Nun kriegst du auch gar nichts davon ab, so! —“

Der Hummer war vorzüglich, der Rüdesheimer nicht minder. — Das waren ja wunderbare Aussichten für den Ratzeburger Aufenthalt, wenn es so weiterging.

Doch es sollte noch besser kommen. — Zu guter Speise und reinem Trank gesellte sich gar bald noch unerwarteterweise auch fröhliche Kumpanei.

Die 9. Jäger standen ja in Ratzeburg, woran ich erst gar nicht gedacht hatte. Ihr Kommandeur mit seinem Adjutanten war zwei Jahre zuvor gelegentlich der Kaisermanöver bei meinem Alten Herrn in Quartier gewesen, und ich selbst hatte die ganzen Manöver bis zur großen Parade als Schlachtenbummler bei den Neunten mitgemacht, beim „Batzehäusle“ ob Durlach mit ihnen biwakiert, und im Zelt, im Wirtshaus und in der Familie manche Flasche mit ihnen geleert. — Und der „Ratskeller“ war ihr Stammlokal! — Nach dem Dienst kam denn auch das ganze Offizierskorps, soweit es frei war, zu einem kühlen Trunk.

Das Hallo!

So unverhofft nicht nur den netten Sohn des einstigen Quartiergebers und den Zivilmanöverkameraden zu treffen, sondern auch noch sein reizendes Schwesterlein. Als solches hatte ich Maud eingeschrieben, und nun hieß es, diese Rolle vorläufig den Offizieren gegenüber auch spielen. Kommt Zeit, kommt Rat! — — Glücklicherweise ergab es sich bald, daß schon am folgenden Morgen die ganze Garnison zu einer großen Uebung ausrückte, während Mauds Pferde erst am Abend ankamen. So gerieten die Herren gar nicht erst in die Verlegenheit, sich die Köpfe zerbrechen zu müssen, warum und wieso die Tochter des Großindustriellen in einem Wanderzirkus als Panneaureiterin auftrat, und da Schwesterlein gerade während des Manöverjahres bei Bekannten in Frankreich gewesen, war es auch erklärlich, daß niemand von den Herren „die Ehre gehabt hatte“.

Es war also sehr nett, sehr lustig und so unterhaltsam, daß wir den Besuch der Vorstellung auf eine kurze Stippvisite in Begleitung einiger der jüngeren Leutnants beschränkten und dann die unterbrochene Wiedersehens- und Abschiedsfeier gleich wieder fortsetzten. — Daß Maud in Rücksicht auf die morgende Probe keinen Tropfen Sekt mehr trank, sondern sich mit Tee begnügte, tat ihrer und der Tafelrunde Stimmung keinen Abbruch. — Jener Abend ließ in mir den Entschluß reifen, sie zu meinem Weibe zu machen. Sie gab sich, wie sich meine richtige Schwester nicht anders hätte geben können: frei und ungezwungen, ausgelassen fröhlich sogar und dennoch ganz Dame innerhalb der engsten Grenzen strengen Anstands. — Ihre Kinderstube kam glänzend zur Geltung.

Gegen Mitternacht verabschiedeten wir uns unten von den Offizieren und gleich darauf oben im „Salon“ gegenseitig.

Die „Dollarprinzessin“ war damals noch lange nicht geboren, — aber die Englein haben doch wohl schon gesungen: „Gott, was sind die brav!“

Es fiel mir nicht einmal gar so schwer. — Ich weiß nicht mehr, ob überhaupt ernstlich der Gedanke in mir auftauchte. — Maud stand mir zu hoch. — —

Am anderen Morgen hielten wir uns schön zu Hause, bis die Garnison ausgerückt und die Luft rein war. Trotz der frühen Stunde hatte Maud vor dem Ausrücken noch ein kurzes Ständchen und einen wunderschönen Strauß gespendet erhalten.

Später stellten wir uns dann im Zirkus vor. Ich ritt meine beabsichtigte Erwerbung, einen riesengroßen schwarzbraunen Ostpreußen, der schon ziemlich durchgearbeitet war und mir sehr zusagte, Maud das Panneaupferd der Direktorin. Dann aßen wir mit dem Bereiter als unserem Gast zusammen zu Mittag und machten am Nachmittag eine wunderbare Segelpartie auf dem See. Abends Vorstellungsbesuch und gleich darauf ins Bett, nachdem die inzwischen in Begleitung eines kleinen Stallburschen angekommenen Pferde herzlich begrüßt und bestens untergebracht worden waren.



Neueste Aufnahme der berühmten Schulreiterin Frau Therese Renz
(Photothek)

Am nächsten Morgen bewegten wir sie in der Bahn, um sie mit der neuen Manege bekanntzumachen. Nachmittags probte Maud. Wohl gab es zu Anfang noch einige Stolperer bei den Pferden und leichte Fehlsprünge bei Maud; ich hatte sie aber sicher an der Longe, und so verlief alles vorzüglich.

Das Debüt am Abend wurde zu einem Triumph für Maud bei Kollegen und Publikum. Selbst Blumenspenden fehlten nicht, wenn sie natürlich auch vorerst nur von Direktion, Bereiter, Hotel und mir stammten. — Wie eben so üblich und sogar der Verehrer einer Bekannten von mir der Dame ins Stammbuch schrieb: „Mundus vult decipi; ergo decipiatur!“ Klappern gehört nun mal zum Handwerk.

Und dann. — — — — — — Was die lustige Stimmung vorgestern nicht zustande gebracht hatte, gelang nun dem befriedigten Künstlerehrgeiz. — — — — — —

Wir waren eben beide so jung, — — jünger noch, als wir an Jahren waren. — Mit elementarer Gewalt durchbrach unsere Jugend alle Dämme, — — — Und wir hatten uns ja so lieb. — — —

Es war eine selige, — — — eine — — — heilige — — — Nacht!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

In der Probe am anderen Morgen wollte ich Maud wieder an die Longe nehmen. — Doch nein. — —

„Ich bin ganz sicher, sei unbesorgt. — —“

„Kind, — ich bitte dich!“

„Laß', — mußt mich nicht verwöhnen. — Es geht ohne.“

Eine Zeitlang ging auch alles gut. — — —

Erst auf dem Panneau. — Die Jockeinummer klappte auch, so daß ich schließlich selbst meine Unruhe verlor.

Was dann plötzlich, — — — und wie es geschah, — — — ich wußte es nie genau.

Anscheinend verfehlte sie beim Sprung die Kruppe, — — glitt ab, — — ein leichter Schrei, — — verlor wohl, als sie den Voltigiergurt fassen wollte, das Gleichgewicht und stürzte kopfüber nach außen auf Piste und erste Stuhlreihe, — und als wir hinzueilten, — konnte ich eben noch — — ihren Kopf — — in meinen Schoß betten — — und — — — einen — — letzten innigen Blick heißer Liebe aus ihren blauen Augen auffangen, — — dann — — war alles vorüber. — — — —

Das blühende — — junge Leben, — — das ich kaum eine Stunde zuvor noch in meinen Armen gehalten hatte in seliger Lust, — — — nun lag es vor mir, — — — erkaltend, — — erstarrend, — — tot!

— — — — — — — — — — — — —

Was folgte, ist mir nie zu klarem Bewußtsein gekommen. — — —

Ich weiß nur, daß ich mechanisch ihre und meine Koffer gepackt, an ihrem Lager mit dem einen oder dem anderen der Kollegen und Kolleginnen zusammen die Totenwacht gehalten habe, fast so starr und stumm wie die geliebte Tote selbst, und daß ich dann, nachdem der Zinksarg aus Lübeck angekommen war, mit ihr nach Hamburg fuhr.

Ich muß wohl an ihrer Leiche etwas von „Mea culpa, mea maxima culpa“ hinausgeschrien haben, denn es ist mir, als ob man mir diesen Gedanken hätte ausreden wollen: — — das Pferd wäre zu kurz gesprungen; — — die immerhin noch fremde Bahn; — — — wohl wäre es vielleicht nicht so schlimm geworden, wenn ich sie an der Longe hätte nach innen reißen können, sie hätte ja aber selbst nicht gewollt; — ein unglückseliger Zufall, daß der an sich harmlose und alltägliche Sturz so schwere Folgen gehabt hätte; — — — der Artist stünde nun eben einmal immer mit einem Fuß im Grab; — — — Aber das Bewußtsein meiner Schuld verließ mich nicht. — — — Sie lag ja auf einem ganz anderen Gebiet, als die wohlmeinenden Tröster in Unkenntnis der wahren Sachlage dachten.

— —

Und als ich in meiner Wohnung mich wiederfand, mechanisch die „Losungen“ aufschlug, die ich schon damals täglich las, — da fielen meine Augen auf jenes Wort von Ärgernis. — — Und das Wort griff mir ans Herz. — — Ich las das Folgende im Matthäus-Evangelium und habe getan, was Jesus geboten: — — — Ich habe Hand und Fuß abgehauen und von mir geworfen, habe das Auge ausgerissen und von mir geworfen; — — ein für alle Male der Liebe entsagt, — — um lahm und einäugig einzugehen zum Leben. — — — Und mit Erfolg: — — Ich habe Frieden und in der Karitas das Leben — — und — — das Glück gefunden.

Monatelang habe ich kein Pferd mehr bestiegen, — — während langer Jahre keinen Zirkus mehr besucht, — — aber bis heute lege ich alljährlich an ihrem Geburtstag in heißem Gebet für sie und für mich einen Kranz auf ihr Grab. — — — — — — — —

Nun wissen Sie, wodurch ich so geworden, wie ich bin, — — — — weshalb ich Junggeselle geblieben. — — —

Wenn Sie mich belächeln wollen? — — — Vielleicht haben Sie recht, — — — vielleicht auch nicht. — — —“

Doch es lächelte niemand von den Zuhörern. — — —

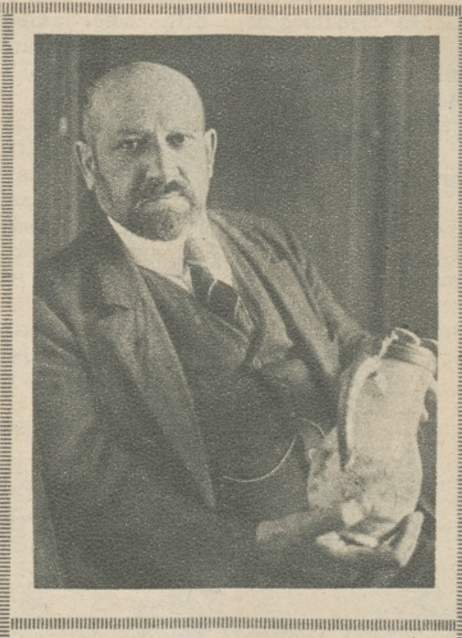
Sie alle drückten ihm stumm und herzlich die Hand. — — —



Aquarell von August Lachenmeyer



Märkisches Museum, West- und Südseite



Prof. Dr. Otto Pniower
der das Märkische Museum aus einer Sammlung von Altertümern in rastloser Tätigkeit zu einem der interessantesten Museen Deutschlands ausgestaltete. Er trat im Oktober vorigen Jahres von seinem Amte zurück.

Das Märkische Museum

Von Prof. Dr. Otto Pniower

Aufnahmen von E. Schröder

★

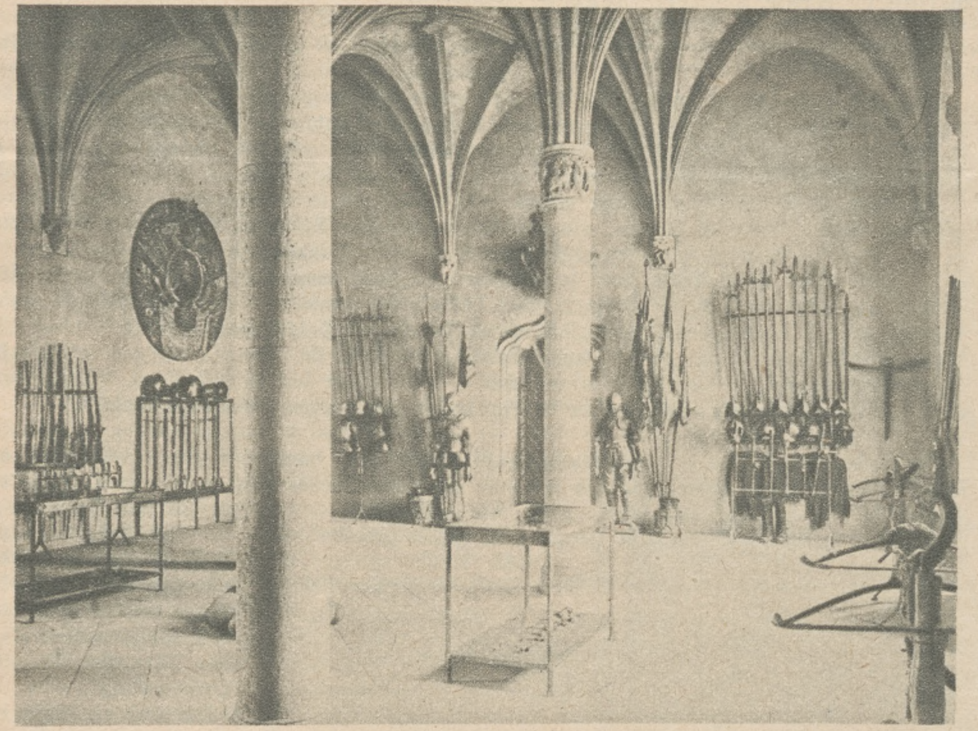


Die große Halle

Das Märkische Museum der Stadt Berlin besteht jetzt gerade fünfzig Jahre. Gegen Ende des Jahres 1874 beschlossen Magistrat und Stadtverordnete die Einrichtung des Instituts, und im April des darauffolgenden Jahres konnten die recht bescheidenen Sehenswürdigkeiten in einem dafür wenig geeigneten Raum des damals fast neuen Rathauses gezeigt werden. Es waren dies zunächst nur berlinische Altertümer, Erinnerungsstücke aus der Geschichte der etwa 650 Jahre alten Stadt. Die eigentlichen Gründer des Museums, Stadtrat Friedel und der Kämmerer Runge, unterstützt von der Autorität eines Rudolf Virchow, waren aber klug genug, das Sammelgebiet nicht auf Berlin zu beschränken, sondern auf die Provinz Brandenburg auszudehnen. Bald erwies sich der im Rathaus angewiesene Raum als zu klein und zu ungünstig, und das Museum siedelte nach einem alten Patrizierhaus Klosterstraße 68 über. Auch hier war seines Bleibens nicht lange, und noch zweimal mußte es seinen Standort wechseln, bis es endlich im Juni 1908 an einer der malerischsten Stellen Berlins nahe der Spree ein eigenes Gebäude erhielt.

Dieses nach Plänen Ludwig Hoffmanns errichtete Gebäude ist kein einzelnes Haus, sondern ein Komplex von Häusern, deren Gestaltung nicht nur verschiedene Stile, sondern auch verschiedenes Material aufweist. Dabei überwiegt der Backsteinbau (s. Abb. 1.), für dessen innere und äußere, im gotischen Stil gehaltene Form die herrlichen Bauten Tangermündes, Brandenburgs und Stendals als Vorbilder dienten. Der kleinere Teil mit geputzten Flächen zeigt den Renaissancestil. Ein die ganze Baugruppe hoch überragender Turm hält diese verschiedenen Partien zusammen und bewahrt sie vor Uneinheitlichkeit. Die ganze Bauanlage mit dem angrenzenden Köllnischen Park wirkt in hohem Grade poetisch. Viel trägt zu diesem Eindruck die absolute Echtheit und Stilreinheit der Ausführung bei. Wer nicht weiß, daß der Bau modern ist, muß ihn für eine Schöpfung aus längst vergangenen Zeiten halten.

Der Mannigfaltigkeit des Äußeren der Baugruppe entspricht die des Inneren. Jeder Raum ist verschieden gestaltet und stets dem Charakter der Gegenstände, die in ihm gezeigt werden, angepaßt. Der Ruf, den das Märkische Museum genießt: eines der interessantesten Berlins zu sein, findet in diesem Umstand, weiterhin aber in der geschmackvollen Aufstellung der Schaustücke und in ihrer klaren Anordnung seine Erklärung. Die fünf Innenräume, von denen wir hier Abbildungen geben, bilden nur einen sehr kleinen Teil des Inhaltes des Museums, das nicht weniger als 49 Schauräume enthält, aber es sind die hauptsächlichsten, nach denen man sich wohl eine Vorstellung von Art und Wesen des Ganzen machen kann.



Waffenhalle



Innungssaal



Biedermeierzimmer

Abbildung 2 gewährt einen Blick in den stattlichsten Raum des Baues, die große Halle. Sie geht durch zwei Stockwerke und wirkt in ihrer rein gotischen Durchführung mit Kreuzgewölben, einem Hauptschiff und zwei Nebenschiffen überaus imposant. In ihr sind hauptsächlich große Stücke untergebracht: ein Sakramentshaus, Taufsteine, Altarbilder, Statuen von Heiligen, Grabdenkmäler, Epitaphien und dergleichen.

Kleiner als dieser Raum, aber gleichfalls von starker Wirkung, ist die Waffenhalle (Abb. 3), auch ein gotischer Raum mit kunstvollem Sterngewölbe und schlanken Säulen, deren stilgemäße Kapitelle von Ignatius Taschner gemeißelt sind.

Dagegen weist der Innungssaal (Abb. 4), der sich in dem Renaissanceteil des Gebäudekomplexes befindet, die diesem Stil eigenen Formen auf. Er ist der museumstechnisch beste Raum des Instituts und seinem Inhalt

nach: den Humpen und Laden, in denen die Urkunden der Gilden verwahrt wurden, den Herbergsschildern, Emblemen, Fahnen und sonstigen Überbleibseln des alten Zunftwesens ganz besonders interessant.

Ich sagte vorher, daß das Museum seinen guten Ruf nicht zum kleinen Teil der klaren, übersichtlichen, dem Auge wohlgefälligen Anordnung seiner Schaustücke verdankt. Sie durchzuführen war um so schwieriger, als es sich um einen recht kunterbunten Inhalt handelt. Soll es doch ein Bild der gesamten kulturgeschichtlichen Entwicklung unserer Heimat nicht bloß über Jahrhunderte, sondern, da die Prähistorie einen gewichtigen Bestandteil ausmacht, über Jahrtausende hinweg geben. Und gerade diese Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die reiche Abwechslung in dem, was der Besucher zu sehen bekommt, macht es so reizvoll. So fehlt es denn auch nicht an verhältnismäßig modernen Räumen. Einer der anziehendsten und vom Publikum bevorzugtesten ist das Biedermeierzimmer, von dem die Abbildung 5 wenigstens die Hauptwand und die Mitte wiedergibt. Mit seinen einfachen, stilechten Möbeln aus Birkenmaser, dem Nähtischchen am Fenster, den schönen Tassen auf dem Tisch, dem zeitgemäßen Kronleuchter, dem Teppich aus dem Ermelerschen Haus in der Breiten Straße wirkt es traulich und erfüllt uns mit dem Wohlbehagen, das wir der „guten alten Zeit“ unserer Großväter zuschreiben.

Das Fontane-Zimmer

Einen feinen, stimmungsvollen Raum zeigt auch die sechste Abbildung: das Fontane-Zimmer. Es ist nicht, wie man in einigen Museen derartiges findet, eine Wiedergabe des Arbeitszimmers des Dichters, sondern eine pietätvolle Stätte der Erinnerung an den Mann, der wie kein anderer das Wesen der Mark Brandenburg und Berlins erkannt hat und der zugleich für uns literarisch die edelste Verkörperung ihres Geistes bedeutet. Allerdings der Schreibtisch darin ist der von ihm selbst jahrzehntelang benutzte, an dem die meisten seiner Werke geschaffen wurden. Auch der dazugehörige Sessel und kleinere Gebrauchsgegenstände stammen aus seinem Poetenstübchen. Ebenso enthalten die auf der Platte liegenden Manuskripte eigenhändige Niederschriften einzelner seiner Schöpfungen. Alles andere dagegen ist Beiwerk verschiedenster Herkunft, das aber zum Leben des Dichters in intimster Beziehung steht. Das Porträt, das ihn darstellt, ist von Hans Fechner nach dem Leben gemalt. Die andern Bildnisse an den Wänden stellen die von ihm besungenen Helden, wie Schwerin, Seydlitz, Zieten u. a., natürlich durchweg in zeitgemäßen Originalen, dar. Ferner schmücken den Raum zwei Bildnisse von Willibald Alexis und ein höchst wertvolles Selbstporträt des mit Fontane befreundeten Adolf Menzel. Gewiß ein schönes und tiefes Symbol: die beiden Männer, umgeben von den ehrwürdigen Bildern der Helden der friderizianischen Zeit, die beide gleich liebten und mit den Mitteln der Kunst zu neuem Leben erweckten.

Scherz- und Rätselecke

Großartiger Erfolg!

Reisender (zum Versicherungsagenten, der eben eingestiegen): „Sie hatten doch hier Feuerwehrfest, wie ist denn die Übung ausgefallen?“.
Agent: „Großartig, sämtliche Bürger haben die Versicherungssumme verdoppelt.“

Kapselrätsel

Lustbarkeit, Rundlauf, Giebelstübchen, Gesinde, Dieffenbach, Reittier, Wäschezier, Abzugrohr, Straßentrakt, Diplomaten.

Aus diesen 10 Wörtern sind ohne Rücksicht auf die Silben je 4 aufeinanderfolgende Buchstaben zu nehmen, die zusammengesetzt zu Wörtern ein Zitat aus Goethes „Iphigenie“ ergeben. „ß“ ein Buchstabe. Wilres

Rätsel

Den größten Teil der Erde nimmt es ein;
In dieses nun drei Zeichen eingestellt,
Dann ist's ein jeder, der was leisten kann
In dem von ihm gewählten Arbeitsfeld. Mz.

Pech

Ich rannte nach Haus mit knurrendem Magen
Und freute mich auf das dampfende Wort.
Ich steh' vor der Türe, was soll ich euch sagen!
Da war es mit „l“ verschwunden und fort! H. C.

Rätsel

Ein kleines Tier, das oft dich plagt und peinigt,
Hat einen edlen Tropfen stets in sich vereinigt,
Der beim Genuß den Puls läßt schneller schlagen
Und dich enthebt von manchen trüben Tagen. H. Schm.

Verwandlung

Man braucht im Krieg mich und im Frieden,
So manchen hab' ich schon verletzt,
Doch wird ein „l“ mir noch beschieden,
Ein jeder als Gebäck mich schätzt. Kln.

Kryptogramm

Aus folgenden 27 Worten sind 14 neue zu suchen; diese enthalten — je 2—4 Buchstaben zusammenhängend — in gegebener Reihenfolge einen Ausspruch von Pascal.

Normandie, Germane, Utrecht, Igel, Lauterkeit, Istrien, Sohn, Mäher, Achtung, Tigris, Ohnmacht, Edda, Niemen, Achtung, Dieb, Marburg, Rache, Baptist, Tyras, Tenne, Ahnen, Neapel, Diele, Gerda, Knecht, Tiger, Keitel. L. F.-M.

Silbenrätsel

ach—be—bi—bin—bisch—dee—e—eg—ei—ei—ei—er—fel—fer—ge—gen—ha—helms—hib—i—i—in—ke—keh—koh—kü—le—le—les—lun—med—nar—ne—ne—nem—ner—ni—noch—norm—nu—pos—raub—re—rik—ru—ru—sa—sekt—ses—un—ven—vi—wa—wil.

Aus vorstehenden 54 Silben sind 25 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten und von unten nach oben gelesen, ein Zitat von Rückert ergeben. „sch“ und „ch“ gelten als ein Buchstabe. 1. Kriegshafen, 2. befruchtender Gedanke, 3. Staatengründer. 4. Handwerker, 5. landwirtschaftliches Gerät, 6. Richtschnur, 7. Tier, 8. Kriminalverbrechen, 9. kleines Tier, 10. lateinischer Schriftsteller, 11. indischer Titel, 12. deutsches Gebirge, 13. Mädchenname, 14. großer Feldherr, 15. Held eines englischen Dichtwerks, 16. Stadt in Italien, 17. englische Grafschaft, 18. Pflanze, 19. Edelstein, 20. Brennstoff, 21. deutscher Heerführer, 22. Bewohner Afrikas, 23. menschliches Organ, 24. türkischer Name, 25. Heldenepos. H. C.

Überall

Auf höchsten Bergen bin ich zu finden,
Auch in des Meeres tiefsten Gründen,
Selbst in der Erde dunklem Schoß.
Bald bin ich klein, bald bin ich groß,
Ohn' mich kann man erbau'n kein Haus—
Und doch versteckt die kleine Maus
Sich unter mir, wenn naht Gefahr.
Ich mach' dem Feind sie unsichtbar. Ht.

Rätsel

Mit S ruh' ich am Meeresstrand,
Mit W hat's jedes Haus,
Mit B wird es zum Schmuck verwandt,
Mit H guckt's dir zum Ärmel 'raus. K.

Rätsel

Mein Wort fließt in den Rhein hinein,
Ein Zeichen noch zum Schluß:
Und eine Stadt wird dann am Rhein
Aus diesem Nebenfluß. Mz.

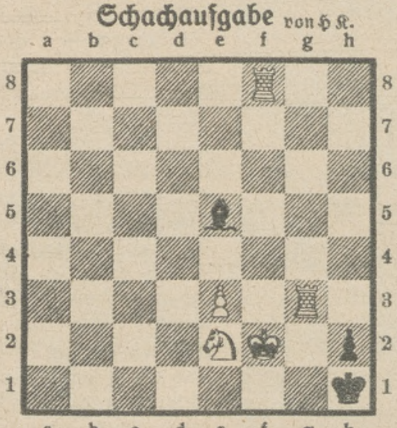
Nach der Treibjagd

„Jawohl, Herr Nachbar, Sie haben ganz recht,
Sie schossen ganz gut, nur Ihr Hund lief sehr schlecht.
Er fand nicht das Wörtlein mit „H“ in der Lache!
Mit „N“ macht das Wort bei Hunden die Sache! H. C.

Rösselsprung

	ge	stein	dert	dich	spruch	test	
dem	ei	selbst	deutsch	so	wur	ein	scher
wand	von	schleu	du	wie	auf	fällt	möch
nem	von	so	zu	de,	das	di	ball,
hans	ne	ab	dern	ge-	rück	gen	das
prallt	an	gen	ge	se,	zu	der	in
ei	beth	L. F.-M.				bö	fü

Schachaufgabe von H. K.



Weiß zieht an und setzt im dritten Zuge matt



Schattenrißzeichnung von R. Crampe

Nutzanwendung des Flettner-Rotors, die auf der letzten Automobil-Ausstellung übersehen wurde
Zeichnung von Fritz Neumann

Silbenrätsel

Aus den Silben: a—bert—bus—da—de—del—den—des—do—e—e—eis—em—ge—ger—gi—hor—is—ing—land—lauf—me—me—mi—mo—na—ne—nenz—ner—or—rak—re—ri—ro—ska—tall—ter—the—vi—wer sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, eine Sentenz ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. Ort an der Riviera, 2. geistlicher Titel, 3. dänische Insel, 4. bekanntes Brettspiel, 5. Gewürz, 6. bekannter Meerbusen, 7. Schaubühne, 8. Figur aus „Othello“, 9. Wintervergnügen, 10. männlicher Vorname, 11. Bezeichnung für wertvolle Metalle, 12. Jagdruf, 13. Bilderrätsel, 14. Gartenblume, 15. norddeutsche Stadt. Wilres

Rätsel

Mit „i“ ein wichtiges Organ beim Menschen und beim Tiere,
Mit „a“ entdeckst du's dann und wann im Kaffee und im Biere. D. S.

Nützliche Dinge

Mit „o“ find' man es stets beim Schwein,
Mit „ü“ macht's sauber groß und klein. Kln.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Rebus:
„Wer will denn alles gleich ergründen!
Sobald der Schnee schmilzt, wird sich's finden.“ Goethe

Im Wandel der Zeiten: Die Sirenen.

Silbenrätsel: 1. Emscher, 2. Ipswich, 3. Nidda, 4. Ederkopf, 5. Suderode, 6. Merseburg, 7. Aufacker, 8. Normandie, 9. Neufundland, 10. Eckernförde, 11. Samland, 12. Tetuan, 13. Ufenau, 14. Givet, 15. Esens, 16. Neurode, 17. Delagoabai, 18. Elwend, 19. Recklinghausen, 20. Petschili, 21. Rhense, 22. Oberyssel, 23. Berncastel, 24. Tula = „Eines Mannes Tugend erprobt allein die Stunde der Gefahr.“ (Schiller, Maria Stuart.)

Rösselsprung: „Jeder Tag ist ein kleines Leben; jedes Erwachen und Aufstehen eine kleine Geburt, jeder frische Morgen eine kleine Jugend und jedes Zu-Bette-Gehn und Einschlafen ein kleiner Tod.“ A. Schopenhauer.

Geographisches Rätsel: Rigi, Riga, Rega.

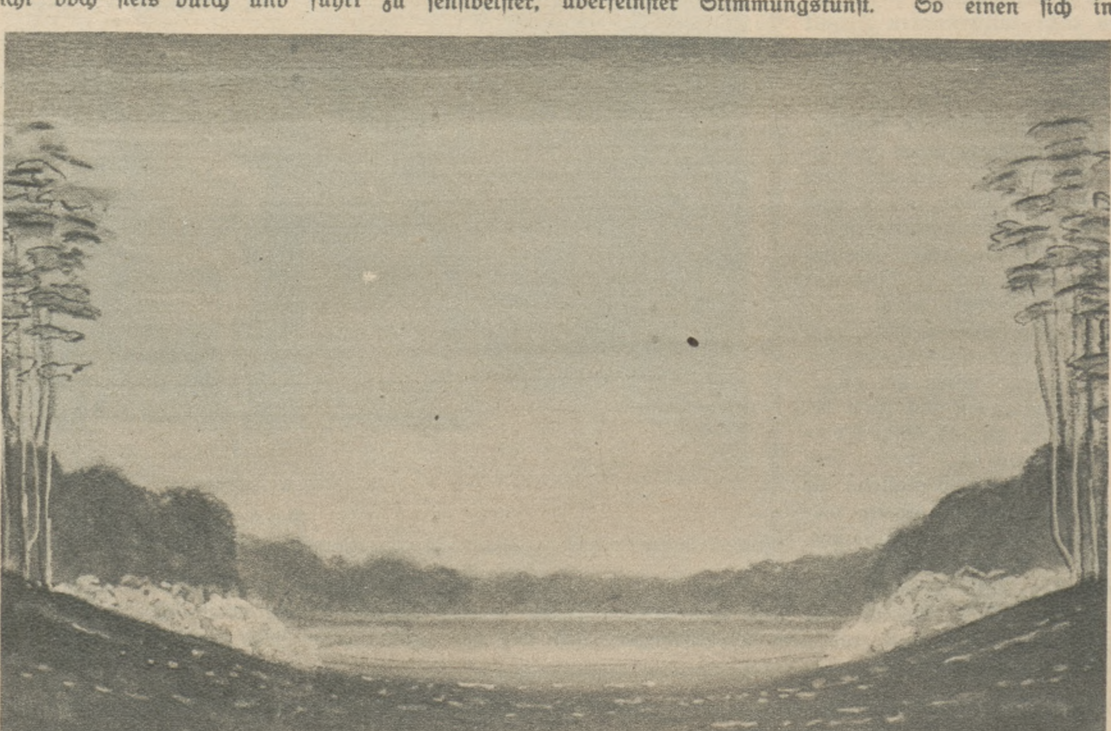
Bilderrätsel: Sollen dich die Dohlen nicht umschrein, mußt nicht Knopf auf dem Kirchturm sein. Goethe

Auflösung des Figurenrätsels nebenstehend.

Hans Pfitzner und seine „Rose vom Liebesgarten" von Dr. Julius Kapp

Scharf umrissen steht in dem Chaos der Nachwagnerschen Oper die Persönlichkeit Hans Pfitzners da. Schon sein aus der Welt des „Tristan" hervorgegangenes Jugendwerk („Der arme Heinrich") zeigt ihn als einen durchaus Eigenen, und in seinen späteren Opern schreitet er unbeirrt den als richtig erkannten Weg der Wagnerschen Theorie zu Ende. Was ihn sofort von all seinen Zeitgenossen unterscheidet, ist die sittliche Kraft, das Ethos seiner Kunstanschauung. Hier steht ein Kunstbesessener, der unter einem inneren Zwang ohne jede Rücksicht auf die Umwelt oder den Geschmack des Tages so singt, wie er m u ß. Pfitzner ist Romantiker durch und durch, er wurzelt fest im Wagnerschen Musikdrama. Er strebt stets zur Bühne hin und ist im Grunde doch kein Dramatiker. Ein Hang zum Grübeln und ein Drang zum Dozieren lähmen allzuoft seine Schwingungen. So kindlich naiv er sich zuweilen phantastischem Träumen und Märchenzauber hingeben kann („Rose", „Christelflein"), der moderne Nervenmensch bricht doch stets durch und führt zu sensibelster, überfeinster Stimmungskunst. So einen sich in diesem Spätling der Romantik charakteristisch das Hochkultivierte mit Primitivem, archaistische Einfachheit mit Wagners kunstvollster Polyphonie. Er schreckt musikalisch vor keiner Kühnheit zurück (der Realismus der Nachtwunderszenen der „Rose" und die Quartenfolgen in der Geisterszene des „Palestrina" legen davon Zeugnis ab), aber das Häßliche wird bei ihm nie Selbstzweck, er wahrt die dem musikalisch Ausdrückbaren gesteckten Grenzen und achtet streng auf die Gebote der innerlich begründeten Notwendigkeit. Daneben stehen schlichte, volkstümliche Weisen von verblüffender Harmlosigkeit und Naivität (Vorspiel der „Rose"). Doch der Stimmungsmusiker in Pfitzner bleibt stets stärker als der Dramatiker, und Wagners glühender Sinnlichkeit und hochpathetischer Leidenschaft setzt er bewußt eine stark betonte Unsinnlichkeit und Beherrschung im Affekt entgegen, die bis zur klanglichen Sprödigkeit und Askese ausarten kann. Wie Pfitzners künstlerisches Selbstbekenntnis „Palestrina" dartut, ist seine Kunstdichtung keine zukunftweisende, auf der sich eine Weiterentwicklung der Oper aufbauen könnte, sondern eine späte Blüte, ein letzter Ausläufer des Wagnertums, eine abgeschlossene rückwärtsblickende, ein helleuchtender Schlußstein. Pfitzner ist in unserer materiellen, realistischen Zeit, der er heftige Fehde angesagt, ein wahrhaft „Unzeitgemäßer". In seiner ehrlichen hohen Kunstauffassung, dem weltabgewandten Idealismus und dem kompromißlosen starren Festhalten an dem für richtig Erkannten ist er das Urbild des echt deutschen Künstlers, der nicht zum Erfolg, sondern zum Leiden geboren ist.

Prof. Hans Pfitzner
Phot. Kester & Co.

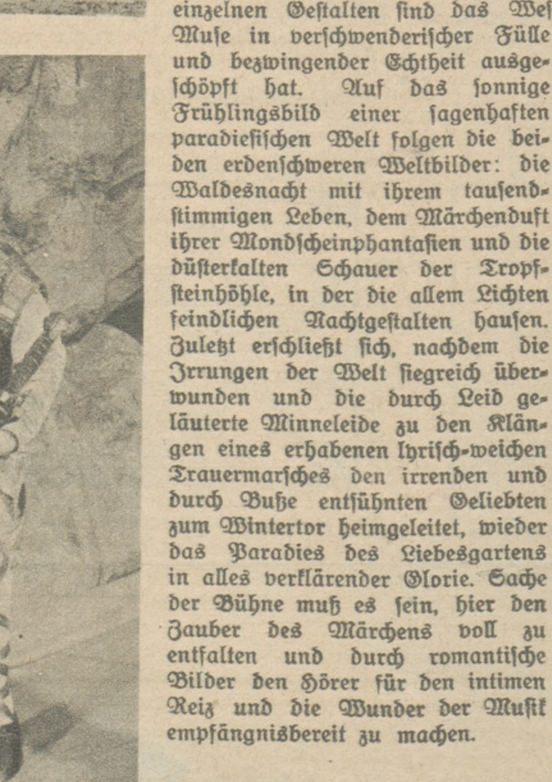


Von der Erstaufführung von Hans Pfitzners „Rose vom Liebesgarten" in der Berliner Staatsoper.

Szenenentwürfe für die „Rose vom Liebesgarten" von Avarantinos

Bild rechts: Blumiger Anger (Vorspiel)

Bild Mitte links: Der Hüter vom Wintertor



Das Schmerzenskind seiner Muse ist Pfitzners zweiter Oper „Die Rose vom Liebesgarten", 1897—1900 in Berlin entstanden. Das Werk verblutet an der trotz einzelner dichterischer Schönheiten unmöglichen, ganz in unfruchtbarem Wagnerepigonentum steckengebliebenen Handlung. Das Textbuch von James Grun erstickt in verschwommener unklarer Geschwätzigkeit und entbehrt völlig dramatischer Schlagkraft. Der Musiker Pfitzner dagegen steht hier ganz auf der Höhe. Alles, was sein geniales Jugendwerk erhoffen ließ, ist in der „Rose" herrlich aufgeblüht. Die an sich einfache Fabel der Oper ist nur das schwächliche Gerüst, an dem sich der ganze Zauber, die Märchenwelt eines romantischen Spiels entfaltet. Nicht die einzelnen Gestalten sind das Wesentliche, sondern die großgefaßten Naturbilder, deren inneren Gehalt Pfitzners Muse in verschwenderischer Fülle und bezwingender Echtheit ausgeschöpft hat. Auf das sonnige Frühlingsbild einer sagenhaften paradiesischen Welt folgen die beiden erdenschweren Weltbilder: die Waldesnacht mit ihrem tausendstimmigen Leben, dem Märchenduft ihrer Mondscheinphantasien und die düsterkalten Schauer der Tropfsteinhöhle, in der die allem Lichten feindlichen Nachtgestalten hausen. Zuletzt erschließt sich, nachdem die Irrungen der Welt siegreich überwunden und die durch Leid geläuterte Minneleide zu den Klängen eines erhabenen lyrisch-weichen Trauermarsches den irrenden und durch Buße entsühnten Geliebten zum Wintertor heimgeleitet, wieder das Paradies des Liebesgartens in alles verklärender Glorie. Sache der Bühne muß es sein, hier den Zauber des Märchens voll zu entfalten und durch romantische Bilder den Hörer für den intimen Reiz und die Wunder der Musik empfängnisbereit zu machen.



Fritz Soot als Siegnot und Violetta de Strozzi als Minneleide
Phot. Atlantic



Bild rechts:

Schlußszene: Siegnot und Minneleide vor der Sternenkönigin mit dem Sonnenkinde
Phot. Atlantic

„Die Zeit im Bild." Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner K.-G., Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung, Berlin S 42, Oranienstraße 140—142
Verlagsleiter: Direktor Fritz v. Lindenau. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Erich Mehne, Charlottenburg 2